

---

**Maria Selig / Gerald Bernhard** (edd.), *Sprachliche Dynamiken. Das Italienische in Geschichte und Gegenwart* (Studia Romanica et Linguistica, 34), Frankfurt am Main et al., Lang, 2011, 253 p.

Der Sammelband enthält die Beiträge der sprachwissenschaftlichen Sektion des Marburger Italianistentags zum Thema «inquietudini», das unter linguistischen Vorzeichen als «sprachliche Dynamiken» reformuliert wurde. Er umfasst neben einer Einleitung der Herausgeber zwölf Aufsätze, neun in deutscher und drei in italienischer Sprache. Diese sind – wie angesichts des sehr weit gefassten thematischen Rahmens nicht anders zu erwarten – sehr unterschiedlichen Bereichen der synchronen und diachronen italianistischen Sprachwissenschaft zuzuordnen.

Sabine Heinemann fokussiert in ihrem Beitrag *Artikelallomorphie im Altitalienischen oder: «il» – eine Erfolgsgeschichte ...* [17–34] die Entstehung des bestimmten maskulinen Artikelmorphems, für die zwei kontroverse Thesen in der Forschung bereits langen Bestand haben. Durch umfangreiche Frequenzuntersuchungen auf der Basis des OVI-Korpus (unter anderem zur Artikelallomorphie in den norditalienischen Varietäten, die in diesem Bereich Parallelen zum Toskanischen aufweisen, und zu den *preposizioni articolate*) gelingt ihr die Kräftigung der These einer reduktiven und dann prothetischen Entwicklung  $ILLU > lo > l > il$ . Die Studie zeigt, dass man seit Langem geführten Diskussionen um neue Erkenntnisse bereichern kann, wenn man morphologische Parallelfälle und verwandte Varietäten untersucht und die heuristischen Möglichkeiten der quantitativen Korpusanalyse zu nutzen weiß.

Martin Becker (*Modus und expletive Negation in der Geschichte des italienischen Disparitätsvergleichs* [35–50]) untersucht die unterschiedlichen satz-

semantischen Funktionen von Konstruktionen des Typs *Giorgio è più grande che non sia Pietro*. Hierzu identifiziert er zunächst für das Altitalienische anhand des LIZ-Korpus bestimmte kombinatorische Typen hinsichtlich des im Nebensatz verwendeten Modus und des Vorhandenseins bzw. der Absenz eines *non espletivo*. Für das Neuitalienische stellt er fest, dass bei den beschriebenen Disparitätskonstruktionen ab dem 19. Jahrhundert die regelhafte Kombinatorik aufgegeben wird, was er als Weitergrammatikalisierung interpretiert. Eine Korpusanalyse des Gegenwartsitalienischen für den Typ *più X di quanto* fördert wiederum drei typische Kombinationen von Modus und Negationselement zutage, die nach Becker eine je klar unterschiedliche semantische Profilierung leisten. Die Analyse auf hohem theoretischem Niveau eröffnet Erkenntnisse über die Versprachlichung (diskurs)semantischer Muster mittels morphosyntaktischer Strukturen und deren Wandel. Wünschenswert wären in diesem Zusammenhang lediglich einige quantitative Angaben, denn diesbezüglich bleiben vereinzelte Aussagen vage (cf. «Dabei präferiert die [...] *di quanto*-Konstruktion den *Congiuntivo*» [42], oder «Das bislang skizzierte historische System [...] befindet sich seit dem 19. Jahrhundert in einem Auflösungsprozess» [43]).

Sarah Dessì Schmid trägt mit der umfangreichen Studie *Inquietudine terminologica e categoriale: per un approccio onomasiologico al sistema aspettuale dell'italiano* [51–84] zum Band bei. Sie beleuchtet die semantischen Implikationen der grammatischen Kategorie Aspekt und fasst die Universalie semantischer Aspektualität sprecherzentriert als «la categorizzazione, la strutturazione temporale di un *frame* situazionale» [68] auf. Unter diesem *frame* ist ein Komplex zu verstehen, in dem verschiedene aspektuelle Komponenten miteinander verbunden sind und vom Sprecher aktiviert werden können, so dass für jedes versprachlichte Ereignis ein spezifisches «Aspektprofil» entsteht. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens unterscheidet Dessì Schmid drei Kategorien der aspektuellen Determinierung, unterteilt diese jeweils noch in zwei bis vier Untergruppen und illustriert das gesamte Modell anhand zahlreicher Beispiele. Bei einigen Analysen stellt sich jedoch die Frage, ob bei der aspektsemantischen Deutung versprachlichter Ereignisse – sei es nach traditionellen oder nach neuen Modellen – nicht bisweilen ein gewisser Spielraum als unvermeidbar anzusehen ist, der in den Lexembedeutungen selbst begründet liegt und nicht durch aspektuelle Ausdrucksformen wie Verbalperiphrasen oder Tempus vereindeutigt werden kann.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Das Beispiel «La nave approdò» [74] etwa wird zum einen als «esternamente determinato puntuale» klassifiziert, da das Ereignis einen genauen Endpunkt besitzt, zum anderen als «internamente non determinabile», weil keine Etappen des Ereignisverlaufs auszumachen seien. Ein Sprecher könnte hier aber die Bedeutung von *approdare* sehr wohl in einzelne Phasen eines Schiffsanlegemanövers strukturieren.

Insgesamt gelingt es Dessì Schmid überzeugend und – nicht zuletzt durch die graphische Umsetzung – sehr anschaulich, ihr onomasiologisches Modell zu prüfen und dabei zu belegen, dass man auch ohne die problematische Unterscheidung von Aspekt und Aktionsart kohärente und feinkörnige Klassifizierungen erzielen kann.

Ludwig Fesenmeier, *Kontinuität und Wandel: Zur Syntax und Semantik von «conoscere» und «sapere»* [85–103], untersucht das syntaktische und (diskurs)semantische Verhalten der im Titel genannten italienischen Verben. Nach einem Blick auf die jeweiligen lateinischen Fortsetzer von COGNOSCERE und SAPERE in den gegenwärtigen Sprachstufen des Französischen und Spanischen erfolgt eine Bestandsaufnahme des Neu- und Altitalienischen hinsichtlich der Frage, mit welchen unterschiedlichen Komplementen die beiden Verben auftreten und inwiefern sie je nur bestimmte semantische Kategorien von Objekten regieren können. Die Zusammenschau wird anhand von Korpusbelegen überprüft. Für die Fälle, in denen beide Verben ohne syntaktisch-(objekt)semantische Restriktionen eingesetzt werden könnten, schlägt Fesenmeier einen diskurssemantischen Unterschied vor, nämlich eine jeweils andere zugrundeliegende sprecherseitige Aufmerksamkeitssteuerung, die er als «Zentrierung» [93ss.] bezeichnet. Die Betrachtungen eröffnen aufschlussreiche Zusammenhänge an der Schnittstelle von Syntax, Semantik und Informationsstruktur und legen den Grundstein für weitere, insbesondere typologische Erkenntnisse, da man analoge Untersuchungen zum Französischen und Spanischen anstellen könnte. Möglicherweise wäre die These einer unterschiedlichen «Zentrierung» der betrachteten Verben auch anhand unpersönlicher Konstruktionen, etwa *si sanno/si conoscono le lingue* zu überprüfen. Außerdem müsste noch genauer beleuchtet werden, ob der ermittelte informationsstrukturelle Unterschied von *sapere*, *conoscere* und auch *apprendere* gleichermaßen für beide aspektuelle Lesarten (*ho saputo* vs. *sapevo*) dieser Verben gelten kann.

Einen deskriptiven Beitrag zur Geschichte der Lexikographie leistet Gabriele Beck-Busse, «Unruhe» im Lexikon: Drei «Vollständige Wörterbücher» im Vergleich [105–123]. Die deutsch-italienischen Wörterbücher, die im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum publiziert wurden, werden in ihrer Makrostruktur (Anzahl und Anordnung der Lemmata) und in einem Aspekt ihrer Mikrostruktur beleuchtet, nämlich hinsichtlich der jeweils verwendeten Auszeichnungen für fachsprachliche Lexeme und der (In-)Konsequenz bei der Auswahl und Verwendung der jeweiligen Marker. Bei der Angabe der jeweils markierten Lemmata wären Prozentangaben aussagekräftiger als absolute Zahlenwerte, die der Leser noch in Bezug zu den stark unterschiedlichen Lemmazahlen der Wörterbücher setzen muss.

In ihrem Artikel *Dynamiken der Mehrsprachigkeit: Königreich Neapel und Sizilien (16./17. Jahrhundert) – ein programmatischer Aufriss* [125–147] liefern Jo-

chen Hafner und Wulf Oesterreicher einen Werkstattbericht aus dem äußerst ertragreichen interdisziplinären Münchner Sonderforschungsbereich «Pluralisierung & Autorität». Der einführende Teil (Kap. I, Oesterreicher) stellt das Projekt, insbesondere die für das Thema relevante Arbeitsgruppe, vor. Dann wird ein Überblick über das Sprach- und Varietätengefüge im frühneuzeitlichen Unteritalien gegeben (Kap. II, Hafner). Er verdeutlicht, in welchem Maß die gut zweihundertjährige spanische Präsenz in Süditalien zu einer vielschichtigen iber- und italoromanischen Mehrsprachigkeit und zu einer Kontaktsituation geführt hat, deren Kommunikationsdomänen und Diskurstraditionen vorher noch kaum in der Forschung berücksichtigt worden waren. Im letzten Unterpunkt (Kap. III, ebenfalls Hafner), werden die diskursiven Kontexte dieses Sprachenpluralismus erläutert, die im Rahmen der Arbeitsgruppe durch umfassende Sichtung und Auswertung einschlägiger Texte und Textsorten erforscht wurden. Die Untersuchungen zeigen, so Hafner und Oesterreicher, wie Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt im Falle des Vizekönigreichs Neapel zu einem weitgehend konfliktfreien pragmatischen Neben- und Ineinander verschiedener Sprachen und Varietäten geführt haben.

Daniele Baglioni beleuchtet *Die «unruhige» Sprache eines Barockabenteurers: die Briefe des «Sultans» Jachia an die Großherzöge der Toskana (1617–1635)* [149–166] und legt einen der zwölf untersuchten Briefe in edierter Version vor [160–164]. Die Sprache der Texte wird als das relativ elaborierte, aber stark hybride Italienisch eines mehrsprachigen Verfassers klassifiziert, dessen Muttersprache mit großer Wahrscheinlichkeit das Griechische war. Baglioni weist zahlreiche norditalienische Merkmale nach, speziell aus der schriftlichen Varietät der venezianischen Kanzleisprache des 15./16. Jahrhunderts. Ebenso macht er in der Sprache Jachias aber auch Toskanismen aus, die der Norm Bembo folgen. Die als «[m]erkwürdig» [155] eingestufte fehlende Diphthongierung der Fortsetzer von lat. *ē* und *ō* in offener betonter Silbe kann möglicherweise als Florentinismus klassifiziert werden, der keinen Eingang in das Hochitalienische gefunden hat, sondern zur Zeit Jachias bereits als diatopisch markiert gelten musste (cf. Rohlfs 1966, 102s. und 134s.). Die große sprachliche Heterogenität der Briefe wird überzeugend herausgearbeitet. Abgesehen von der generalisierenden Aussage, dass Jachias Texte Fehler aufweisen, «die alle [...] Italienischlernenden unabhängig von ihren Muttersprachen» gemeinsam haben [156], werden stets plausible Erklärungen für mögliche Interferenzen dargelegt.

Der Beitrag *Irrequietudine e inquietudine sarda. L'annoso problema della normalizzazione del sardo* [167–178] von Eduardo Blasco Ferrer und Giorgia Ingrassia untersucht den normativen Diskurs zum Sardischen. Die Autoren postulieren hierbei zwei Perioden und parallelisieren sie mit zwei Begriffen aus der Psychologie. Die erste Phase (ca. 1850–1950) besteht in der generellen Suche

nach kultureller und sprachlicher Identität. Im zweiten Stadium der sardischen Sprachenfrage (1980er Jahre bis Gegenwart) geht es vor allem um die Festlegung einer offiziellen Norm. Da diese jedoch die Realität des sardischen Sprachraums mit seinen beiden durch großen strukturellen Abstand geprägten Varietätengruppen nicht adäquat berücksichtigt, führt sie nach Beobachtung der Verfasser zur Ablehnung des neuen Standards und der Förderung des Sardischen von offizieller Seite.

Thomas Krefeld stellt in seinem Artikel *«Lost in variation?»*. *Auf der Suche nach der verlorenen Synchronie* [179–194] die Bedeutung der Synchronie im Sinne eines jedem Sprecher innewohnenden Pluralismus sprachlicher Formen heraus: Neue Erkenntnisse zu Varietätengefügen und ihrer theoretischen Modellierung können gewonnen werden, wenn man perzeptive Daten berücksichtigt und in Bezug auf ihren jeweiligen Kommunikationsraum analysiert. Dies wird anhand einer Befragung nord- und süditalienischer Muttersprachler illustriert. Die Erhebung hat, wie Krefeld selbst betont [184, 185, 189], hinsichtlich der Informantengruppe und des noch genauer zu entwickelnden Instrumentariums provisorischen Charakter und geringe statistische Tragfähigkeit. Gleichwohl legt sie aufschlussreiche Tendenzen offen, vor allem in Bezug auf Varianten des Italienischen, die weder dem Standard noch eindeutig einer Varietätendimension zuzuordnen sind, etwa *c'è* + Prädikatsnomen im Plural. Zum Teil sind unterschiedliche Wahrnehmungsprofile bei der Gruppe der Süditaliener im Vergleich zur Gruppe der Norditaliener zu verzeichnen, beispielsweise, was die soziale Markierung des genannten Merkmals betrifft. In anderen Fällen lässt stattdessen eine überregional konforme Perzeption den Schluss zu, dass ein bestimmtes Merkmal im Begriff ist, Eingang in einen gesamtitalienischen Neostandard zu finden, cf. das Irrealis-Satzgefüge mit Konditional in Haupt- und Nebensatz. Auch wenn die jeweils konkrete methodische Handhabung als schwierig einzuschätzen ist, veranschaulicht die Studie, wie sehr die Varietätenlinguistik von der Einbeziehung der Sprecherperspektiven profitieren kann.

Annette Gerstenberg, *Zwischen Muttersprache und Philologie: Eine Befragung zur Dynamik des Sprachverhaltens von Italianistik-Studierenden mit italienischer Herkunft in Bochum* [195–217], präsentiert die Ergebnisse einer Erhebung von 26 Probanden, die fast ausschließlich der zweiten Migrationsgeneration angehören. Analysiert werden die Sprachbiographien, die Verwendungskontexte des Italienischen und seiner Varietäten sowie deren Beurteilung durch die Sprecher. Die Fragebogen-Studie, deren Design detailliert offengelegt wird, fördert zahlreiche Einzelbefunde zutage, etwa, dass die meisten der Befragten in einem mehrsprachigen Umfeld aufgewachsen sind und etliche von ihnen sich italo-romanische Dialektkompetenz nicht durch die Eltern, sondern durch Verwandte oder im Rahmen von Studienaufenthalten angeeignet haben. Gerstenberg ermit-

telt eine bewusst mehrsprachig gestaltete Identitätsfindung und veranschaulicht, dass Analysen einzelner Sprachbiographien zu differenzierteren Ergebnissen für die Sozio- bzw. der Migrationslinguistik führen können.

Laura Sergo fokussiert in ihrem Artikel *Wissenschaftsstile und Übersetzung: Angleichungen und Konflikte* [219–232] die unterschiedlichen Diskurstraditionen geisteswissenschaftlichen Schreibens im Italienischen und im Deutschen. Sie geht exemplarisch der Frage nach, ob die Übersetzung entsprechender Texte in die jeweils andere Sprache unter Beibehaltung der stilistischen Merkmale der Ausgangssprache und -kultur erfolgt, oder ob sie mit Modifikationen zur Anpassung an die Diskurstraditionen in der Zielsprache einhergeht. Bei der Analyse eines Korpus von Fachtexten aus dem Gebiet der Archäologie und antiken Kunstgeschichte stellt sie fest, dass die italienischsprachigen Fachtexte der romanschen Tradition im «besonders deutliche[n] Streben nach einem «schönen» Stil» [220] folgen und belegt dies mit bestimmten häufig im Korpus anzutreffenden Merkmalen aus dem Bereich der Lexikosemantik, der Syntax und der Interpunktion. Für die Übersetzungen der jeweiligen Texte ins Deutsche stellt sie eine «Tendenz zur «unverfänglichen» Normalisierung» [230] bei stilistisch stark markierten sprachlichen Einheiten fest und weist dies anhand zahlreicher Beispiele nach. Die Befunde bei der Untersuchung der umgekehrten Übersetzungsrichtung Deutsch-Italienisch sind hingegen nicht so eindeutig, hier findet sich beispielsweise nicht-metaphorisierende Übersetzung von Metaphern genauso wie Einführung von Metaphern ohne bildsprachliche Vorlage im Ausgangstext. Eventuell könnte hier die Fallunterscheidung, ob für den bildspendenden Bereich der Ausgangssprache Deutsch überhaupt ein gängiges metaphorisches Äquivalent im Italienischen vorhanden ist oder nicht, aussagekräftigere Ergebnisse erbringen.

Auch Ursula Reutner und Sabine Schwarze (*Inquietudini linguistiche dello scienziato nell'era «post-accademica»* [233–253]) beschäftigen sich mit der Diskurswelt der Wissenschaften. Sie stellen ein Projekt der Universität Augsburg vor, im Rahmen dessen die Wissenschaftssprache am Beispiel der Linguistik im französisch- und italienischsprachigen Raum untersucht wird. Die Studie basiert auf Korpusanalysen ebenso wie auf Fragebogen-Erhebungen und qualitativen Interviews mit Linguist(inn)en. Berücksichtigt werden sollen dabei sowohl die in wissenschaftlichen Texten realisierten Sprachnormen als auch die durch schriftliche und mündliche Befragung gewonnenen Normvorstellungen von Linguisten aus verschiedenen «Generationen» der wissenschaftlichen Nutzung digitaler Medien. Neben einer allgemeinen Beschreibung des Projekts (Teil I, Schwarze) stellt der Beitrag auch die Fragebogenerhebung vor und präsentiert daraus exemplarisch einige Ergebnisse (Teil II, Reutner). Auch wenn die Umfrage einige konzeptionell problematische Einzelheiten aufweist, die zum Teil auch angeführt wer-

den [235, 240],<sup>2</sup> liefert sie sicherlich eine insgesamt valide Datenbasis, die zusammen mit den anderen Teilen des Projekts auf interessante Ergebnisse hoffen lässt.

Erfreulicherweise weist der Sammelband eine Vielzahl an Beiträgen von hoher wissenschaftlicher Qualität und theoretischer Dichte auf, was auch damit zusammenhängen könnte, dass etliche Verfasser ein thematisches Feld ihrer Habilitationsschrift bzw. eines größer angelegten Forschungsprojekts fokussieren. Es fällt auf, dass viele Studien auf Korpusanalysen bzw. auf Sprecherbefragungen basieren, was dahingehend gedeutet werden könnte, dass auch in der Italianistik der empiriegestützten Forschung und Theoriebildung derzeit große Bedeutung zugemessen wird. Dies lässt sich möglicherweise als weitgehende methodische Gemeinsamkeit der thematisch sehr unterschiedlichen im Band versammelten Artikel feststellen, der von der Vielfalt der italomantischen Sprachwissenschaft im deutschsprachigen Raum zeugt.

## Bibliographie

Albert, Ruth/Marx, Nicole, *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung*, Tübingen, Narr, 2010.

Rohlf, Gerhard, *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*, vol. 1: *Fonetica*, Torino, Einaudi, 1966.

---

**Dr. Sandra Ellena:** Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Neuphilologisches Institut – Romanistik, Am Hubland, 97074 Würzburg, E-Mail: [sandra.ellena@uni-wuerzburg.de](mailto:sandra.ellena@uni-wuerzburg.de)

---

<sup>2</sup> Neben den angeführten Problematiken wie der Notwendigkeit, einige Parameter noch zu spezifizieren, wären möglicherweise auch die Antwortmöglichkeiten der Multiple-Choice-Fragen «sì», «tendenzialmente sì», «tendenzialmente no» und «no» zu ersetzen durch «vero», «tendenzialmente vero», «tendenzialmente falso», «falso», da es bei vorgegebenen negierten Aussagen (etwa «Non metto mai in discussione i grandi maestri della mia disciplina») zu missverständlichen Antworten kommen kann. Problematisch erscheinen ferner einige positiv bzw. negativ konnotierte Wörter in den Stimulus-Aussagen («chiarezza del testo», «stilisticamente piatto»), die suggestiven Charakter haben könnten (cf. Albert/Marx 2010, 72ss.).